

DIANA BEATE  
HELLMANN

*Zeit der  
Freundinnen* Roman

100  
BASTI  
LUBBE



## Prolog

Am Tag davor war ihre Welt noch in Ordnung.

Es war Dienstag, der 27. September 2005, 18.46 Uhr, genau vierundzwanzig Stunden vorher. Charlotte Henson fuhr wie jeden Abend ihren Wagen in die Garage und schaltete den Motor ab. Will war noch nicht zu Hause. Dienstags hatte er immer noch spät einen Schüler, und Charlotte ärgerte sich jede Woche darüber.

Sie hasste ihren Beruf, war aber gezwungen, bei *Cohen, Clark & Danner* zu bleiben, weil ihr Mann sich für ein paar Dollar die Stunde als Musiklehrer verdingte. Er war nicht bereit, etwas anderes zu machen, da ihn seine Arbeit »erfüllte«. In ihren Augen warf er dabei Perlen vor die Säue. Will hatten mal alle Möglichkeiten offen gestanden, er hätte Karriere machen können.

Charlotte stieg aus dem Wagen und öffnete die Tür, die von der Garage in die Küche führte. Sie quietschte. Sie quietschte, wie sie am Morgen gequietscht hatte, vor drei Tagen, vor zwei Wochen. Will hatte das also immer noch nicht in Ordnung gebracht, und im Grunde wunderte Charlotte sich nicht darüber, denn es war mit der Tür genau so wie mit allem anderen auch: Wenn sie sich nicht selbst darum kümmerte, wurde nichts daraus.

Es war still im Haus. Die Kinder, die sie so gern gehabt hätten, waren ihnen versagt geblieben. Sie hatten nicht einmal ein Haustier. Will war allergisch gegen Katzenhaare. Charlotte hatte Angst vor Hunden. Vögel und Fische mochten sie beide nicht, und Tiere wie Hamster oder Kaninchen waren eher etwas für Kinder, und die hatten sie ja nicht.

Charlotte stellte ihre Handtasche auf den Küchentisch und

atmete tief durch. Zumindest wohnten sie in einem schönen Haus. Eigentlich war es sogar eine Villa mit einem Swimmingpool und einem Steingarten. Vom Küchenfenster konnte man über die schroffen Felsen des Malibu Canyon blicken und von der Dachterrasse sah man den Pazifik.

Millionen Menschen träumten davon, so zu leben. Für das Ehepaar Henson hatte sich dieser Traum erfüllt, und darauf durften sie stolz sein. Charlotte dachte mal wieder, dass sie eigentlich dankbar hätte sein müssen, da läutete das Telefon

Ihr Blick verfinsterte sich. Sie wusste, wer anrief; sie brauchte den Hörer gar nicht abzunehmen. Sie war zehn Minuten später als gewöhnlich nach Hause gekommen, und das durfte sie sich nicht erlauben, zumindest nicht, ohne vorher ausdrücklich darauf hingewiesen zu haben, dass es möglicherweise etwas später werden könnte.

Das Telefon läutete viermal, fünfmal, der Anrufbeantworter schaltete sich ein.

»Sie sind mit dem Anschluss 310 469-4763 verbunden. Bitte sprechen Sie nach dem Signalton!«

Charlotte ballte die Hände unwillkürlich zu Fäusten. Die Stille am anderen Ende der Telefonleitung war ihr vertraut. Sie währte nicht lange, dann legte der Anrufer auf.

»Typisch!«, stellte sie ärgerlich fest.

Sie ging in den Korridor, zog ihre Kostümjacke aus und hängte sie sorgfältig über einen der Messingbügel, die ihre antike Garderobe zierten. Dann bearbeitete sie die Jacke in aller Ruhe mit einer Flusenrolle. Das machte sie jeden Abend, um ihre Sachen nicht so häufig in die Reinigung geben zu müssen.

Charlotte liebte es, Geld zu sparen wie Geld zu verdienen. Sie liebte Geld, das war es wohl. Sie liebte es so sehr, dass sie dafür einen ungeliebten Beruf ertrug – tagaus, tagein, jahraus, jahrein.

Sie hatte nie Jura studieren wollen. Ihre Mutter hatte das gewollt, und Charlotte hatte sich von ihr überreden lassen, genau wie später auch dazu, den Job bei *Cohen, Clark & Danner* anzu-

nehmen. Diese verhasste Stelle, von der sie vor zweiundzwanzig Jahren geglaubt hatte, sie sei nur etwas für den Übergang, das Sprungbrett zu einer großen Karriere.

Charlotte riss die obere Lage der Flusenrolle herunter, knüllte das Papier in der Hand zu einer Kugel zusammen und warf es auf dem Weg ins Wohnzimmer in den Abfalleimer.

Sie musste sich um ihre Pflanzen kümmern, das sah sie sofort. Sie standen nicht richtig, vermutlich, weil Will sie am Morgen von der Fensterbank genommen, und nach dem Lüften lieblos wieder zurückgestellt hatte. Er hatte kein Auge für solche Dinge. Wieder klingelte das Telefon. Charlotte hätte am liebsten laut geschrien.

Stattdessen atmete sie tief durch. Nur mit der Ruhe, schließlich hatte sie auch ein eigenes Leben und lebte nicht nur für Andere.

Der Himmel über Malibu färbte sich golden, und dieses Schauspiel der Natur war berückend schön. Charlotte beschloss, den Sonnenuntergang zu genießen, gleichgültig, was sie jetzt gleich wieder zu hören bekam.

Schließlich griff sie aber doch nach dem Telefon und rief ihre Mutter an. Das machte sie jeden Abend, damit Trudy sich nicht sorgte. Aus dem gleichen Grund telefonierte sie morgens mit ihr, wenn sie in der Kanzlei eintraf, und mittags, wenn sie vom Essen in die Kanzlei zurückkehrte.

Ihre Mutter sorgte sich schnell. So war sie auch an diesem Dienstag schon beunruhigt, weil ihre Tochter nicht zu der üblichen Zeit anrief.

»Ich hatte gerade schon –«

»Zehn Minuten, Mama«, fiel Charlotte ihrer Mutter aufgebracht ins Wort. »Ich war im Supermarkt und habe das Abendessen für morgen bestellt, und das hat zehn Minuten gedauert.«

Wiltrud Brock war überzeugt, dass das nicht stimmte. Der Anruf ihrer Tochter war wesentlich länger überfällig gewesen, doch war das inzwischen nebensächlich.

»Du hast Essen bestellt?«, fragte sie in hörbar missbilligendem Tonfall. »Gehen wir denn morgen nicht aus?«

Charlotte hatte am nächsten Tag Geburtstag. Sie wurde siebenundvierzig, und zu Trudys Entsetzen wollte sie offenbar zu Hause feiern.

»So ist es, Mama. Ich will keinen –«

»Aber –«

»Ich will keinen Stress haben!«

Charlotte hatte das alles von langer Hand geplant. Sie würde früher Feierabend machen und ihre Mutter um halb sechs zu Hause abholen.

»Hörst du, Mama? Um halb sechs, nicht um halb sieben! Nicht, dass du nicht fertig bist, wenn ich komme!«

Auf dem Weg von Santa Monica nach Malibu würden sie dann kurz am Supermarkt vorbeifahren und das Essen abholen.

»Mama?«

Trudy schwieg bewusst länger als nötig. Sie war nicht nur enttäuscht, sondern fühlte sich beinahe persönlich angegriffen. Für sie war ein Fest nur dann gelungen, wenn man es in einem Restaurant feierte. Deshalb hatten sie es bisher auch immer so gehalten.

Schon als Charlotte noch ein ganz kleines Mädchen gewesen war, hatte Trudy jedes Jahr irgendwo einen Tisch bestellt und die Bedienung informiert, dass ihre Tochter Geburtstag hatte. In diesen Fällen gab es den Nachtisch gratis, und der bestand zumeist aus einem kleinen Kuchen, der in der Mitte mit einer brennenden Kerze geschmückt war. Wenn er serviert wurde, versammelten sich sämtliche Kellner am Tisch und sangen *Happy Birthday*.

Charlotte hatte Mühe sich zu beherrschen.

»Als ob es darum gehen würde!«, raunzte sie ihre Mutter an.

Solange sie zurückdenken konnte, hatte ihr Geburtstagsessen aus einem Teller Salat und ein paar Bissen trockenem Kuchen bestanden. Der Rest des Essens wurde traditionell mit nach

Hause genommen, damit ihre Mutter die nächsten zwei Tage nicht kochen musste. Und in den letzten Jahren war noch etwas anderes hinzugekommen.

»Du willst dir nur wieder das salzigste Gericht bestellen, das auf der Speisekarte steht«, schimpfte Charlotte. »Und Will und ich können dich dann später –«

»Zu Hause zu essen, ist aber doch so gar nicht festlich, Kind! Denk dran, selbst meine Eltern –«

»Hast du deine Medikamente genommen?«

Trudy hasste es, wenn Charlotte sie nicht aussprechen ließ. Und noch mehr hasste sie, dass ihre Tochter sich in alles einmischte.

»Natürlich habe ich meine Medikamente genommen«, zischte sie. »Ich würde doch niemals wagen, ... das Zeug hilft ja nur nicht.«

»Weil du die Tabletten nicht regelmäßig nimmst.«

»Selbstverständlich nehme ich sie regelmäßig«, widersprach Trudy.

»Du willst mir erzählen, dass du heute pünktlich um zehn Uhr dreißig, um vierzehn Uhr dreißig und um achtzehn –«

»Es sind Vitamine, Charlotte! Ob ich Folsäure fünf Minuten früher oder später –«

»Deshalb helfen dir die Medikamente nicht. Die musst du ganz pünktlich – Und was heißt überhaupt, es sind nur Vitamine?«, wurde Charlotte plötzlich noch heftiger. »Wenn du während der Schwangerschaft zu viel Vitamin A schluckst«, belehrte sie ihre Mutter. »Nicht, dass das für mich von irgendeiner Bedeutung wäre, aber solche Dinge weiß man schließlich als gebildeter Mensch! Wenn du zu viel Vitamin A schluckst, kann es passieren ...«

Trudy schloss die Augen. Sie musste sich jetzt ganz schnell etwas einfallen lassen, denn hatte ihre Tochter erst einmal das Wort Schwangerschaft ausgesprochen, war gleich wieder die *Ansprache* fällig, und in dieser Woche hatte Trudy die *Ansprache* bereits zweimal über sich ergehen lassen müssen.

»Ich weiß, dass Vitamin A gefährlich werden kann«, schimpfte sie deshalb schnell ins Telefon, »aber mir doch nicht, Charlotte! Ich bin fünfundsiebzig Jahre alt und krank, verdammt noch mal! Richtig krank. So krank, dass läppische Mittelchen nichts dagegen ausrichten können. Du machst dir ja gar keine Vorstellung!«, fuhr sie fort, ohne auch nur einmal zwischendurch Luft zu holen. »Hab mal ständig Rückenschmerzen und Gliederschmerzen und Gelenkschmerzen und Kopfschmerzen! Und wenn ich diese erbärmlichen Entwässerungsmittel ...«

Mit leerem Blick starrte Charlotte aus dem Wohnzimmerfenster. Tag für Tag hörte sie sich das an. Tag für Tag sang ihre Mutter das Lied von der Arthritis, der Blasenschwäche und dem Bluthochdruck, und wenn es ganz dick kam, ging es auch noch um den Stuhlgang.

An diesem Tag hatte der mal keine nennenswerten Schwierigkeiten bereitet, doch war Post gekommen, mit der Trudy nichts anfangen konnte, und das Fenster im Schlafzimmer klemmte auch wieder, danach musste Will die Tage mal schauen. Trudy wusste auch immer noch nicht, was Charlotte und Will für das Wochenende geplant hatten, ob sie wirklich wegfahren wollten.

»Es ist nicht so, dass ich es euch nicht gönne, Charlotte. Aber du weißt ja, wie unruhig ich immer bin, wenn ihr unterwegs seid. Und wenn ihr wirklich ...«

Charlotte versuchte, gar nicht hinzuhören. Draußen neigte sich ein strahlend schöner Tag seinem Ende zu. Der Himmel über Malibu färbte sich rot, und Charlotte wollte diesen traumhaften Anblick nicht nur sehen, sondern auch fühlen. Sie wollte irgendetwas fühlen, was nicht Zorn oder Frustration oder Bitterkeit war.

Dabei war ihre Welt zu diesem Zeitpunkt noch in Ordnung. Sie wusste es nur nicht. Vor allem wusste sie es nicht zu schätzen.